

Kontroverse Diskussionen über die deutsch-tschechischen Schicksalsjahre

In einem gut besuchten Seminar in der Bildungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen unter Beteiligung von Referenten aller Generationen und unterschiedlicher politischer Richtungen aus Deutschland und Tschechien beschäftigten sich die Teilnehmer – vornehmlich aus den Landesgruppen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz der Sudetendeutschen Landsmannschaft – intensiv mit der Beziehungsgeschichte von Tschechen und Sudetendeutschen im 20. Jahrhundert. In seinem einführenden Referat wies Seminarleiter Dr. Günter Reichert (Bad Honnef) darauf hin, dass die „Achterjahre“ 1918, 1938, 1948 und 1968 für die tschechische Politik, Publizistik und Wissenschaft eine zentrale Bedeutung haben, weshalb sie auch im Mittelpunkt der Neujahrsansprache des Staatspräsidenten der Tschechischen Republik Václav Klaus standen.

Oberstudienrat a. D. Rüdiger Goldmann (Düsseldorf) schilderte die letztlich erfolgreichen Bemühungen verschiedener tschechischer Persönlichkeiten – etwa von Edvard Beneš und Tomáš Garrigue Masaryk – während des 1. Weltkriegs insbesondere in London und Paris, in der Nachfolge der „zu zerschlagenden“ österreichisch-ungarischen Monarchie einen eigenen Staat für die Tschechen und Slowaken zu schaffen. Die Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 sei der Ausdruck des Sieges der Idee eines Selbstbestimmungsrechts für einen gewissen Raum und der Vernachlässigung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und Volksgruppen, in diesem Fall vor allem des slowakischen Volkes und der sudetendeutschen Volksgruppe, gewesen. In seinem Vortrag „1938: Die Sudetendeutschen am Scheideweg zwischen Begeisterung und düsterer Vorahnung“ schilderte der Co-Vorsitzende der Seliger-Gemeinde, Dr. Helmut Eikam (Schrobenhausen), die Ursachen und Folgen des Münchener Abkommens aus Sicht eines sudetendeutschen Sozialdemokraten. Nach dem Anschluss der Sudetengebiete an das Deutsche Reich habe ein langer Leidensweg für die sudetendeutschen Sozialdemokraten begonnen, der für viele – auch unter „Mithilfe“ von tschechischen Staatsorganen – in nationalsozialistischen Konzentrationslagern endete.

Dr. Miroslav Kunštát (Prag) analysierte in seinem Vortrag über die kommunistische Machtergreifung im Jahr 1948 zunächst die innen-, außen- und sozialpolitischen Wurzeln für die Ausformung der Tschechoslowakischen Republik nach 1945, vor allem die starke Position des Staatspräsidenten Beneš und die Verschiebung der außenpolitischen Bindung in Richtung Sowjetunion mit der damit verbundenen starken Rolle der Kommunistischen Partei. Die in dieser Entwicklung liegenden Gefahren wurden – auch von der Intelligenz, die sich willig in das neue System einfügte – nicht erkannt. Zu Beginn des Jahres 1948 hatten sich die demokratischen Elemente der ČSR selbst geschwächt, die Kommunistische Partei und die mit ihr kooperierenden Kräfte bestimmten bereits weitgehend die innenpolitische Situation. Damit genügte ein relativ bedeutungsloser Anlass im Februar 1948, um die komplette

Machtübernahme durch die Kommunisten in der ČSR zu vollziehen, was durch das 1946 gewählte Parlament bestätigt wurde. In einem Exkurs wurden anschließend das Spannungsverhältnis zwischen der tschechoslowakischen Regierung und den Kirchen vor und nach der Wende des Jahres 1948 und seine Auswirkung auf die Wirkungsmöglichkeiten der traditionellen christlichen Parteien in der ČSR dargestellt. Dr. Udo Metzinger (Berlin) schilderte die Entwicklungen in der ČSSR, die zu personellen Veränderungen in der Kommunistischen Partei und schließlich zu verschiedenen Demokratisierungsprozessen im Jahr 1968 führten. In der Bewertung setzte sich der Referent mit vier Interpretationsversuchen dieser Entwicklung auseinander: 1. Versuch, den totalitären Kommunismus zu reformieren und einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ einzuführen; 2. Geschichte einer Zivilgesellschaft, die sich zunächst entwickelt, dann auflehnt und schließlich niedergedrückt wird; 3. Geschichte einer Nation, die nach 40 Jahren zurück nach Europa möchte; 4. Unmöglichkeit, während des Kalten Kriegs innerhalb eines Blocks gravierende Veränderungen vorzunehmen. Den Begriff „Normalisierung“ für die 20jährige Unterdrückung in der Tschechoslowakei infolge der Niederschlagung des Prager Frühlings sollte man als „Unwort des 20. Jahrhunderts“ ausrufen. In einem ergänzenden Vortrag über die Wahrnehmung des Jahres 1968 in der heutigen Tschechischen Republik berichtete Daniel Kraft (Bonn), dass für die tschechische Öffentlichkeit der Prager Frühling eine 40 Jahre zurückliegende Geschichte sei, die zwar interessant und im Unterbewusstsein vorhanden, aber kein Anlass zur Heroisierung der Ereignisse bzw. der beteiligten Personen ist. Als wichtigste Themen des Prager Frühlings werden noch heute die Forderung nach Abschaffung der Zensur und die Rolle der Medien im Jahr 1968 erinnert. In der Regel wird der Prager Frühling aber vom Ende, von der Niederschlagung her betrachtet.

Einen Bogen über alle Ereignisse spannte der Vortrag von Karl Brichta (Fulda) über die Entwicklung der Tschechoslowakei und das Verhältnis von Tschechen und Deutschen bzw. Österreichern im 20. Jahrhundert. Er war geprägt von der Sicht eines Betroffenen und seines Bemühens, die einzelnen Stationen mit zeitgenössischem Bild- und Tonmaterial – insbesondere mit Ausschnitten aus Rundfunksendungen – zu untermalen. Die inhaltlichen Darlegungen bildeten einerseits eine Ergänzung und andererseits eine Gegenposition zu den übrigen zeitlich abgegrenzten Vorträgen; deshalb boten sie den Teilnehmern verschiedenste Ansätze zu kontroversen Diskussionen. Dies galt auch für die Betrachtung von Fernseh-Dokumentationen zu den einzelnen in den Vorträgen angesprochenen Ereignissen.

Aus der Sicht eines Praktikers der politischen Bildungsarbeit berichtete Steffen Hörtler (Bad Kissingen) über seine Erfahrungen aus einer Vielzahl von Maßnahmen mit Deutschen – insbesondere Sudetendeutschen – und Tschechen unterschiedlicher Generationen, die von der „Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk“ in den Bildungs- und Begegnungsstätten „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen und „Burg Hohenberg“ in Hohenberg an der Eger durchgeführt werden.

Dabei seien oft zunächst Vorurteile – besonders bei älteren Teilnehmern – zu überwinden: bei vielen Tschechen, aus deren Sicht die Sudetendeutschen „ewige Störenfriede“ sind, und bei manchen Sudetendeutschen gegenüber den Tschechen, weil diese sich nicht von der Entrechtung, Enteignung und Vertreibung ihrer deutschen Mitbürger distanzieren wollen. Anders sei die Ausgangsposition bei den Angehörigen der jungen Generation, vor allem mit Schulklassen. Dort gebe es kaum Vorurteile oder Berührungsängste; es fehlen aber in der Regel – besonders bei den deutschen Jugendlichen – Grundkenntnisse über die tschechische Geschichte, Geographie und politische Situation, während bei den jungen Tschechen zwar Kerninformationen über den deutschen Nachbarstaat, aber kaum über die tschechisch-deutsche Beziehungsgeschichte in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien vorhanden seien.

Eine Exkursion führte die Seminarteilnehmer in die Stadt Forchheim, wo sie von Oberbürgermeister Franz Stumpf begrüßt und über die Chancen und Probleme von Städtepartnerschaften informiert wurden. Ihr Gelingen sei vom Einsatz einzelner Führungskräfte in den jeweiligen Organisationen, Schulen oder Sport- und Kulturvereinen abhängig; Hindernisse seien Sprachprobleme, weite Anreisewege oder soziales Gefälle zwischen den Partnergruppen. Der Vorsitzende des Komitees für die Städtepartnerschaften der Stadt Forchheim und Stellvertretende Vorsitzende des „Heimatkreises Braunau /Sudetenland e. V.“, Alfred Schwanse, schilderte den Zuzug von Heimatvertriebenen insbesondere aus dem Sudetenland in Forchheim in den Jahren 1945/46 und deren Integration, die Übernahme der Patenschaft der Stadt Forchheim über die sudetendeutschen Vertriebenen aus dem Kreis Braunau und schließlich die Ergänzung dieser Patenschaft durch eine Städtepartnerschaft zwischen der Stadt Forchheim und der jetzigen Stadt Broumov (Braunau) in der Tschechischen Republik unter voller und vertraglich abgesicherter Einbeziehung des Heimatkreises Braunau. Die in der Diskussion mehrfach angesprochene Frage, ob die Beteiligung der Heimatvertriebenen bei Städtepartnerschaften mit „Vertreiber-Städten“ Probleme mit sich brächten, wurde sowohl von OB Stumpf als auch von Schwanse verneint. Ein Besuch im Heimatmuseum Braunau in Forchheim unter Führung von Wolfgang und Christl Meier ermöglichte einen eindrucksvollen Einblick in die vielfältigen Kulturleistungen der Sudetendeutschen in der Heimat und nach der Vertreibung. Mit Stolz wurde berichtet, dass immer wieder tschechische Gruppen, insbesondere Schulklassen aus dem Gymnasium in Broumov (Braunau), bei Reisen nach Deutschland oder in west- oder südeuropäische Staaten Zwischenstation in Forchheim machen und sich im Braunauer Heimatmuseum über die deutsche Geschichte ihrer Stadt informieren.

Das qualitativ hochstehende und durchaus anstrengende Seminar wurde aufgelockert durch eine Wanderung über den Annaberg nach Bad Kissingen mit dem Besuch eines Kurkonzerts sowie durch abendliche lockere Gesprächsrunden im gemütlichen Weinkeller des Heiligenhofs.

rt



Foto: Helmut Eikam, Rüdiger Goldmann und Günter Reichert (v.l.n.r.) gehörten zu den Referenten des Seminars über die deutsch-tschechischen Schicksalsjahre auf dem Heiligenhof.